67. Jahrgang Nr. 115

Berliner

Volks-Zeitung

Abend-Ausgabe

Montag, 17. März 1919

Die Matrosenerschießungen.

Der Reichspräsident greift ein.

In den in der heutigen Morgenausgabe noch einmal behandelten Erschießungen von Angehörigen der Volksmarinedivision in der Französischen Straße teilen die „Pol.-Parlam. Nachrichten" mit: Die verschiedenen Gerüchte über Erschießung von Matrosen in der Französischen Straße haben den Reichspräsidenten veranlaßt, beim Reichswehrminister vorstellig zu werden, um eine sofortige Untersuchung der gekennzeichneten Vorkommnisse zu veranlassen. Seitens des Reichswehrministers wurde die gerichtliche Untersuchung angeordnet. Diese selbst ist auch bereits eingeleitet worden.

Der Kriegsminister vorm Preußenhaus.

Die heutige Sitzung der Landesversammlung.

In der heutigen Sitzung der preußischen Landesversammlung gaben der Ministerpräsident Hirsch und Kriegsminister Reinhard Aufklärungen über die von den Unabhängigen gerügten Vorgänge beim Berliner Bürgerkrieg, die wohltuend abstachen von den völlig ungenügenden Rechtfertigungsversuchen des Justizministers Heine am Freitag. Ministerpräsident Hirsch versuchte die Irreführung der Presse über die angeblichen Lichtenberger Erschießungen damit zu erklären, daß das Kommando der Schutzmannschaft die Nachricht in gutem Glauben weitergegeben habe, ohne sich deswegen mit dem Ministerium des Innern zu verständigen. Die Aufregung des Kampfes habe ziemliche Uebertreibungen verschuldet, und das sei auch bei den Angaben Hoffmanns in Rechnung zu stellen. Im übrigen berichtete Hirsch über eine ganze Reihe von Fällen, in denen von Spartacisten gefangene Polizeibeamte in grausamer Weise gequält und fortwährend mit Erschießung bedroht worden seien. Kriegsminister Reinhard ergänzte diese Ausführungen und teilte mit, daß die Verluste an Toten und Verwundeten bis zum 13. abends allein bei einer Division zwanzig Offiziere und achtzehn Mann betragen habe. Seit Freitag habe der Noskesche Schießerlaß keine Opfer mehr gefordert, weil seit diesem Tage die Waffenabgabe überall kampflos erfolgt sei.

Die Angaben des Kriegsministers über die außerordentlich große Zahl der den Aufständischen abgenommenen Waffen wurden von den Unabhängigen durch laute Zwischenrufe als unzutreffend hingestellt. Der Kriegsminister gab zu, daß bei den Freiwilligenverbänden es vielfach an der nötigen Disziplin und Manneszucht noch fehle. Er betrachte es als seine Aufgabe, hier bessernd zu wirken. Einiges Kopfschütteln erregte es bei den Mehrheitsparteien, daß Kriegsminister Reinhard ohne zwingenden Grund sich verpflichtet fühlte, die Desertion Wilhelms II. nach Holland zu entschuldigen und geradezu als einen Akt der Menschenliebe des früheren Kaisers zu preisen. Während der Reden von Hirsch und Reinhard gab es wiederholt stürmische Unterbrechungen seitens der Unabhängigen, die den Präsidenten zum Einschreiten nötigten.

Nach Reinhard nahm der Berliner Mehrheitssozialist Siewöng das Wort, um einen Antrag zu begründen, der die Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission wegen der Berliner Vorgänge verlangt. Ein vom Zentrum eingegangener Zusatzantrag will die Tätigkeit dieser Kommission auch auf die Untersuchung der Unruhen im übrigen Deutschland ausdehnen.

v. Beerfelde protestiert.

Hauptmann v. Beerfelde, von dem es in einer Zeitungsmeldung des Freikorps Hülsen hieß, daß er als Abschnittskommandeur der Spartacisten im Berliner Osten mitgewirkt habe, erklärt jetzt, „daß diese wahnwitzige Behauptung jedweder tatsächlichen Grundlage entbehrt." Das Freikorps Hülsen wird sich zu dieser Angelegenheit jetzt etwas genauer äußern müssen. Mit einer Notiz, daß Beerfeldes Mittäterschaft „einwandfrei festgestellt" sei, ist die Sache nicht abgetan. Uebrigens hatte der „Vorwärts" von sich aus die Nachricht schon von vornherein für unglaubwürdig erklärt, wofür er bestimmte Beweise haben wollte, ohne jedoch näheren Aufschluß darüber zu geben. Es wäre gut, wenn auch er jetzt mit der Sprache herauskäme.

Die Richtlinien für die Beamtenausschüsse.

Wie die „Pol. Inf." hören, dürften die demnächst erscheinenden Richtlinien für die Beamtenausschüsse, die an Stelle der jetzigen Beamtenräte treten werden, vorsehen, daß je nach der Zahl der Beamten 5 bis 15 Mitglieder bei den Behörden als Ausschüsse gewählt werden müssen. Als Beamtengattungen, die Ausschüsse wählen, werden anerkannt: die höheren Beamten, die Bureaubeamten, die Kanzleibeamten und die übrigen Beamten mit und ohne fachmäßige Vorbildung. Diese verschiedenen Beamtengattungen müssen in den einzelnen Beamtenausschüssen entsprechend ihrer Mitgliederzahl vertreten sein. Wählbar und wahlberechtigt sind alle angestellten Beamten beiderlei Geschlechts, wenn sie das 20. Lebensjahr vollendet haben. Zu den Befugnissen der Ausschüsse gehören gutachtliche Aeußerungen über die allgemeinen Dienstangelegenheiten und Vertretung der Interessen der Beamten bei den Behörden sowie eine vermittelnde Tätigkeit. Die neuen Richtlinien beziehen sich nur auf Staatsbeamte.

Scheidemanns Antwort an Ludendorff. Ministerpräsident Scheidemann läßt im „Vorwärts" folgende Erklärung veröffentlichen: „Aus der Presse ersehe ich, daß der General Ludendorff am 13. März wieder einen Brief an mich geschrieben haben soll. Er scheint also die Handhabung der Preßpropaganda immer noch — wie einst im Kriege — zu verstehen. Eine nochmalige Antwort meinerseits erübrigt sich, nachdem ich dem Herrn General bereits am 5. März mitgeteilt habe, daß die Regierung demnächst eine Sammlung von Dokumenten herausgibt, durch die die Haltung des Herrn Ludendorff vollkommen klargelegt werden wird."

Die Forderungen der Ruhrbergleute.

Um die Verkürzung der Schichtzeit.

Bochum, 17. März.

Hier fand gestern eine vom alten Bergarbeiterverband einberufene Konferenz zur Besprechung aller im Vordergrund stehenden **Bergarbeiterfragen** unter Leitung des Abgeordneten Sachse statt. Die Versammlung war von allen Zechen des Ruhrgebiets mit Ausnahme des besetzten Gebiets von Mörs beschickt. Eine längere Debatte entspann sich über die **Verkürzung der Schichtzeit.** Obwohl Abgeordneter Sachse im Auftrage des Arbeitsministers Bauer dringend bat, jetzt von einer Schichtverkürzung mit Rücksicht auf die Notlage unseres Vaterlandes Abstand zu nehmen, gelangte einstimmig ein Antrag zur Annahme, der verlangt, daß ab 1. April dieses Jahres die **siebeneinhalbstündige,** ab 1. Januar 1920 die siebenstündige und ab 1. Januar 1921 die **sechsstündige** Arbeitszeit einschließlich Ein- und Ausfahrt zur Einführung gelangen soll. Erfolge die Schichtverkürzung nicht zum 1. April, **dann würden die Bergleute streiken.** An die Reichsregierung wurde ein Telegramm geschickt, in dem unter anderem bis zur gesetzlichen Regelung der Steiger-, Revier-, Betriebs- und Bezirksräte allseitige Anerkennung dieser Räte gefordert wird. — In der Schaffung von Bezirks-, Landes- und Reichsräten, der Verstaatlichung des Kohlensyndikats und in der Errichtung eines Sachverständigenbeirats für die Kohlenwirtschaft erblickt die Konferenz den ersten Schritt zur **Sozialisierung des Bergbaues.** Sie fordert daher alsbaldige Einsetzung dieser Körperschaften.

Bochum, 17. März.

Die Streikbewegung der Zechen-, Metall- und Uebertagearbeiter bei der Deutschluxemburgischen Bergwerks- und Hütten A. G. ist beendet, nachdem die Direktion die Hauptforderungen der Streikenden angenommen hat. Die Bergleute sind heute morgen zum erstenmal wieder angefahren. Die elektrische Zentrale auf der Zeche Prinzregent, die 17 umliegende Zechen und Werke mit Kraft versorgt, ist bereits wieder in Betrieb. Auch die Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn hat ihren Betrieb wieder aufgenommen.

Idyll aus Spartacusa.

„Präsentiert das Gewehr!" — „Augen rechts!"

Von einem Düsseldorfer Freunde unseres Blattes wird uns aus der Zeit der Spartacus-Herrschaft folgendes wahre Geschichtchen berichtet, an dem sich auch unsere Leser ergötzen werden, obwohl es schon mehrere Tage zurückliegt:

„Ein kleines Idyll, welches ich gestern in Oberhausen erlebte, ist zu schön, um es Ihnen vorzuenthalten. Mit einem schönen Marschliede, gespielt von Trommlern und Pfeifern, zog eine Kompagnie Spartacus (zirka 80 Bewaffnete und 60 Unbewaffnete) mit strammem Tritt daher. Vor dem Rathause wurde Halt gemacht. Energische Kommandos ertönten. Plötzlich hieß es: „Das Gewehr über!", „Präsentiert das Gewehr!" Und unter „Augen rechts" wurde eine rote Fahne aus dem Rathause gebracht . . ."

Und auch der Schluß des Briefes soll nicht vorenthalten werden: „Während bekanntlich in unserer Armee schon ein Jahr vor der Revolution der Präsentiergriff abgeschafft wurde, wird hier diese Unsitte aus friederizianischer Zeit aufgegriffen. Man versteht unter diesem Gesichtspunkt vielleicht besser das Zusammengehen der Deutschnationalen mit den Ultraradikalen in der Nationalversammlung . . ."

Die Freiwilligenanwerbung in Bayern.

München, 17. März. (T. U.)

In mehreren Versammlungen wurde mitgeteilt, daß Oberst v. Epp, der frühere Kommandeur des Leibregiments in der Rhön, Leute für ein Freiwilligenkorps sammle. In der gestrigen Tagung der oberbayerischen Arbeiterräte wurde gegen solche weiße Garde protestiert und die Bildung eines revolutionären Grenzschutzes gegen reaktionäre Truppen von außen her gefordert.

Tirpitz in Bedrängnis. Nach Mitteilungen, die das italienische Große Hauptquartier erhalten hat und die es an die römischen Blätter weitergibt, soll Großadmiral v. Tirpitz, der sich zurzeit in Wildegg in der Schweiz aufhält, in einer sehr kritischen finanziellen Lage sein. Es heißt, sein Sohn habe eine Anstellung in einer Züricher Bank und seine Tochter eine Stellung als Gouvernante in einer bürgerlichen Familie annehmen müssen. Diese Lage habe ihren Grund darin, daß der Admiral im Jahre 1913, um die Einkommensteuer zu umgehen (!!), größere Teile seines Vermögens in ausländischen Banken niedergelegt und ausgedehnte Güter in Algier erworben habe. Dieser ganze Besitz ist natürlich sequestriert worden — Abgesehen davon, daß die Verantwortung für die Richtigkeit dieser Meldung den römischen Blättern überlassen werden muß, wäre es gewiß keine Schande, wenn die Kinder des ehemaligen Großadmirals arbeiten müßten wie andere gewöhnliche Sterbliche auch.

„Demonstrationen" in Kairo. Nach einer Reutermeldung aus Kairo demonstrierten am 10. und 11. März Volksmengen vor der britischen Residenz und den Kasernen. Vierhundert Demonstranten wurden verhaftet. Das Militär stellte die Ordnung wieder her. Die Verluste sind sehr gering. — „Demonstrationen" mit „sehr geringen Verlusten" — die offiziösen Meldungen haben doch überall den gleichen Klang!

Die Lebensmittel.

Endlich sollen sie kommen, die heißersehnten ausländischen Lebensmittel. Schon sind die ersten Zufuhren im „Anrollen", wie der geschmackvolle Handelsausdruck lautet. Es wurde auch Zeit. Wir bedürfen vor allem dringendst einer ganz erheblichen Erhöhung der Fettration. Wir werden jedoch durchaus nicht alles, was jetzt kommt, gleich verteilen dürfen; erhebliche Mengen müssen eingelagert werden als Rücklage für die Monate vor der neuen Ernte, für die wir überhaupt keine Vorräte haben.

Uebrigens dürfen wir uns nicht einbilden, daß die Mengen, deren Einfuhr die Entente uns gestattet hat, nun so ohne weiteres angeflogen kommen wie die berühmten gebratenen Tauben. Wir müssen sie vielmehr sehr, sehr teuer bezahlen. Das Geld dazu haben wir aber durchaus nicht, und wenn wir unser ganzes Gold auslieferten. Vielmehr können wir diese enormen Summen nur bezahlen, wenn wir Waren in großen Mengen ausführen und unsere so entstehenden Forderungen an das Ausland als Zahlungsmittel benutzen. Waren ausführen können wir aber nur, wenn wir Waren herstellen. Darum gilt es heute mehr als jemals: Arbeiten und Waren produzieren. Jede hergestellte Ware bedeutet heute ein Quantum Lebensmittel. Wir werden zu essen haben, so weit wir produzieren, exportieren, und auf diese Weise bezahlen. Was wir an Arbeit unterlassen, rächt sich an unserem Magen. Keiner liefert uns ohne Gegenwert. So liegen die Dinge, und so werden sie auch nach dem endgültigen Friedensschluß liegen.

Eine Klausel des Vertrages besagt, daß die ausländischen Lebensmittel nicht an Personen verabfolgt werden dürfen, die durch eigene Schuld ohne Arbeit sind. Durch diese Klausel will die Entente auf das Streikfieber in Deutschland einwirken. Dieser Druck der Entente ist natürlich nicht zu billigen, muß aber, nach dem einmal geschlossenen Vertrag, respektiert werden.

Die Organisation der Verteilung.

Eine rein deutsche Angelegenheit.

In der Erwartung der Belieferung von Lebensmitteln seitens der Entente für den Monat April und Mai hat die Reichsregierung die in Frage kommenden Dienststellen (Reichsernährungsamt und Verteilungsstellen) angewiesen, Verteilungspläne für das Reich aufzustellen. Die Einfuhr der Lebensmittel soll über Bremen und Hamburg erfolgen, die weitere Anfuhr nach den einzelnen Distrikten Deutschlands soll sowohl auf dem Schienenwege als auch auf dem Wasserwege erfolgen. Zu diesem Zwecke soll beantragt werden, die Küstenschiffahrt in Nordsee und Ostsee freizugeben. Die von einigen Blättern verbreitete Nachricht, daß amerikanische Truppen die Lebensmittelverteilung kontrollieren werden, trifft nicht zu. Die Verteilung der von Deutschland gekauften Lebensmittel bleibt eine rein deutsche Angelegenheit.

Wilson gegen den Diktatfrieden.

Lugano, 17. März. (T. U.)

Nach einer Meldung der Turiner „Stampa" aus Paris hat Wilson auf der Pariser Konferenz energisch Einspruch gegen eine Vergewaltigung Deutschlands erhoben. Er erklärte, nicht zugeben zu können, daß Deutschland Bedingungen auferlegt werden, die einen raschen Wiederaufschwung seiner Produktionsfähigkeit unmöglich machen.

Befreiung Lettlands?

Libau, 17. März.

Die Pressestelle Libau meldet im Frontbericht vom 16. März: Groß-Blieden und Friedrichsberg wurden besetzt.

Die von den Bolschewisten in Richtung Schlock abgeführten über hundert Zivilgefangenen aus Talsen und Tuckum wurden durch Kavallerie sämtlich befreit.

In der Operation zur **Befreiung Lettlands** voraussichtlich eintretendes Verlangsamen ist durch die schwierigen Nachschubverhältnisse, insbesondere durch die Einschränkung der Seetransporte von deutschen Ostseehäfen nach Libau und ferner dadurch, daß noch viele örtliche Bolschewistenbanden im Rücken der vorgehenden Truppen ihr Unwesen treiben, veranlaßt.

*

Eine Abwehr der Gefahr des drohenden Bolschewisteneinfalls ist selbstverständlich geboten und muß mit allen Mitteln gefordert werden. Eine Befreiung Lettlands gehört nicht zu unseren militärischen Aufgaben.

Berlin sollte bombardiert werden. Der „Matin" berichtet, daß die Versuche englischer und amerikanischer Techniker, die Explosionsgefahr für Lenkluftschiffe zu vermeiden, zu einem Erfolge durch Anwendung von Heliumgas an Stelle von Wasserstoff geführt haben. Bisher war Helium sehr selten, man hat aber in Amerika neue heliumhaltige Quellen entdeckt, so daß dies Gas jetzt nur noch den zwanzigtausendsten Teil des Vorkriegspreises kostet. Da Helium völlig unverbrennlich ist, können jetzt die Motore im Innern des Ballons eingebaut und dieser zur Erzielung größerer Auftriebskraft geheizt werden. Mit diesen Luftschiffen sollte angeblich Berlin bombardiert werden, was durch die Unterzeichnung des Waffenstillstandes verhindert worden sei.

„Unsere Giftpflanzen." Aus Mainz wird uns berichtet: Gelegentlich der Schulfeier einer höheren Töchterschule wird auch das — ausschließlich aus Damen bestehende — Lehrerkollegium im Rektorzimmer photographiert. Als die Bilder fertig sind, ergibt sich, zum Schrecken der Vorsteherin und zum Jubel aller Schülerinnen, daß über den Köpfen der Damen eine an der Wand befindliche Tabelle mit auf das Bild gekommen ist, auf welcher in großen Buchstaben zu lesen ist: „Unsere Giftpflanzen."

Berliner Volks-Zeitung

Nr. 52 Montag — Tägliches Unterhaltungs-Blatt — 17. März 1919

Mütter.

Ein Berliner Roman

[38. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Selma Fischer-Gwosdziuska.

[Copyright by Rudolf Mosse, Berlin SW 19.]

Er ging in die gute Stube und kam mit einem Sparkassenbuch zurück.

„Guck mal, Berta," sagte er, und seine Stimme nahm einen leisen, feierlichen Klang an, „hier sind jetzt dreihundert Mark drauf. Davon kannste dir morjen zweihundert abholen und mir dann jeden Monat en bißchen abzahlen. Aber sage Muttern nischt von das Buch und Frieda'n erst recht nischt."

Tante Bettchen zerfloß in Tränen, sie streichelte die Hände des Bruders und sah ihn dankbar an.

„Du Juter — du Juter! Woher haste denn det? Und det Buch is ja auf Frieda's Namen?"

Er nickte langsam.

„Aber daß du nischt sagst. Ick spare jetzt, jeden Pfennig leg' ich zurück — for det Mädchen. Die brauchste bloß anzusehen, denn weißte, det die nich viel arbeiten kann im Leben. Damals — die Jeschichte — det hat ihr mitgenommen, dabei is se unterjekommen. Siehste Berta, wenn ick mal die Augen zumachen muß, will ick ruhig um ihr sein können. So tausend Mark möcht ick haben oder ein bißchen drüber, dann kauf' ick ihr ein kleines Lädchen, Mehl oder Südfrüchte oder Bonbons. Tja. Da hat sie's nich so schwer."

Er legte die Hand über die Augen, um die hervorquellenden Tränen zu verbergen. Tante Bettchen sah ihn andächtig an, sie mußte wieder die Hände falten.

„Aber jetzt denn det?"

„Es geht schon. Wenn man die Zigarren und abends die große Weiße wegläßt und det Sonntagsjeng statt zwee Jahre drei trägt, denn jeht es schon. Aber Berta, versprich mir, nischt zu verraten."

„Warum denn bloß nich? Du hast ja Frieda'n so lieb, warum zeigste det nicht?"

„Laß, Berta, darüber kann ick nich sprechen. Sie hat mir zu sehr enttäuscht. Ick hab' nich hoch raus mit ihr jewollt, aber ick hab' jedocht, neu netten Kaufmann oder Monteur oder nen Mann, der ihr en Putzjeschäft einricht', würde sie mal kriejen. Und dann sowat! Mit nem wildfremden Menschen! Ach Berta, wat is se nu? Meine hübsche, lustige Frieda?"

„Sie is doch noch immer so hübsch."

„Ja, am Leibe, aber sonst — — laß man — —"

Er ging zur Tür.

„Bleib' noch bei Muttern und iß ne Stulle mit uns."

Tante Bettchen folgte ihm und küßte ihn auf beide Wangen.

„Und det Geld haste in ein halbet Jahr wieder, det schwör' ick dir."

Das Leben spann seinen alten Faden weiter. Frieda Bresecke saß wieder an der Nähmaschine und säumte Schürzen, Vater Bresecke hämmerte mit Harpich auf den Sohlen herum und seine Frau wusch und plättete vom Morgen bis zum Abend.

Aber Frieda war in dem engen Lädchen zufriedener, wie sie es in Elses prächtiger Wohnung gewesen war. Sie arbeitete auch gern. Bei ihrer Arbeit träumte es sich gut, mit einem stillen Lächeln sah sie auf ihren bunten Schürzenstoff und dachte an Konrad Busse. Daß dieser Mann in ihr Leben getreten, war gut für sie, dadurch wurden ihre sehnsüchtigen Gedanken an ihr Kind etwas abgelenkt. Zwar lag sie noch manche Nacht schlaflos in ihrem Bett, manchen Tag war sie noch entschlossen, sich wieder vor die Wohnung Brenkens zu schleichen, um auf den Buben zu warten, aber ihre heimliche Liebe süßte ihre ehemals verbitterten Gedanken, konnte sie zwar nicht ganz verscheuchen, doch umstrahlte sie mit einem friedlichen Licht.

Sie hatte in den ersten Tagen, nachdem sie die Karte an Busse geschrieben, auf einen Gruß von ihm gehofft. Aber es verging eine Woche und noch eine, ohne daß sie etwas von ihm hörte. Sie schalt sich töricht — er kannte ja ihre Adresse nicht, wie sollte er da an sie schreiben. Aber dann seufzte sie, bei Else hätte er leicht ihre Wohnung erfahren können.

Sie gab die Hoffnung auf ein Wiedersehen auf, aber ihre Gedanken ließ sie weiter kreisen. Es kamen wohl Augenblicke am Tage, in denen sie eine seltsame Schwäche ergriff und sie ein leiser, stechender Schmerz zu quälen begann, so daß sie das Nähen lassen mußte, um sich ausruhend auf das Sofa zu legen. Dort war ihr dann unendlich wohl. Matt schien die Sonne durch die kleinen Fenster und liebkoste die großen lila Petunien in Mutters Blumenständer. Feine, blasse Goldfäden legten sich über ihre Augen, so daß sie wohlig die Lider schließen mußte. Dann sah sie süße, törichte Bilder, saß dicht an Busse geschmiegt, fühlte seine Lippen auf ihrer Stirn und hörte alle die zärtlichen, sinnlosen, aber unendlich beglückenden Worte, die die Liebe erdichtet.

Mit Herzklopfen lag sie so, die Hände über der schmalen Brust gefaltet und wollte den Traum nicht enden lassen. Bis sie endlich aufstand, ein Tuch um die Schultern nahm und hinüber auf den Kirchplatz ging. Dort saß sie dann bis zum Abend und starrte in die roten Geranien des schönen Beetes.

„Wie dumm, wie dumm," flüsterte sie wohl manchmal, „als ob der an mich dächte. So'n Ding wie ich und dieser Mann! Du lieber Gott!"

Eines Nachmittags kam sie vom Bäcker etwas atemlos und eilig, wie das so ihre Art war. Sie war schon einige Stufen zum Laden hinabgestiegen, als sie ihren Namen nennen hörte. Mit blutrotem Gesicht wandte sie sich um — sie hatte sich nicht getäuscht, einige Schritte von ihr entfernt stand Busse und zog grüßend den Hut. Sie lief ihm freudestrahlend entgegen — die Düte mit Gebäck an sich gedrückt, den jungen Mund von einem entzückten Lächeln umspielt. Er betrachtete sie froh, sah ihr blasses Häschen mit den blauen, feinen Nüstern an, ihr Gesichtchen, das so kinderrein wirkte, und vertiefte sich in ihre strahlenden Augen, die so naiv ihre ganze Seele ausplauderten. Seine Hände zuckten, gern hätte er über das liebe Gesicht gestrichen, um die Feuchte ihrer Lippen auf seiner Haut zu empfinden.

Er ging mit ihr die Straße hinauf.

„Freuen Sie sich, Fräulein Frieda?"

„So sehr, so sehr. Ich hab geglaubt, Sie denken lange nich mehr an mich."

„Gedacht hab ich oft, Kind, aber wie schwer Sie es mir machten, mit Ihnen zusammen zu treffen. Die gute Else wollte mir durchaus Ihre Adresse nicht sagen, bis ich nicht mehr zu ihr ging. Da telephonierte sie heute an mich."

Frieda sah ihn verwundert an.

„Else nich? Aber warum denn?"

„Das ist dumm, kleines Fräulein, darüber wollen wir nicht reden. Oder später einmal. Können Sie jetzt ein wenig mit mir spazieren gehen?"

„Jetzt? Ach ja! Ich habe zwar noch einen Berg Schürzen zu bändern, aber wenn ich morgen ein bißchen früher aufstehe, werden sie auch noch zur Zeit fertig. Sie müssen aber hinter der Kirche warten, wenn Vater sieht, daß ich mit einem Herrn gehe, glaubt er gleich Böses. An Freundschaft denkt er nich."

Er lachte und streichelte ihre kleine Hand.

„Und dabei sind wir so gute Freunde, nicht wahr?"

Sie machte allerliebste, neckische Augen.

„Ja, aber streicheln dürfen Sie mich nich, das tun Freunde untereinander nich."

„Wenn die Freunde verschiedenen Geschlechts sind, doch."

(Fortsetzung folgt.)

Die trauernde Witwe. Ein chinesischer Philosoph wanderte eines Tages, in seine Betrachtungen vertieft, über einen Begräbnisplatz, als ihm plötzlich ein Anblick zuteil wurde, der ihn aus seinen Gedanken riß. Es war eine junge, bleiche Frau, die in ihrem weißen Trauerkleid an einem frisch aufgeworfenen Grabhügel niederkniete und trauererfüllt ihren großen Fächer über dem Grabe hin und her schwang. Er näherte sich und sagte:

„Ist es ein Mann, den du so beweinst?"

„Ja, es war mein Gatte", antwortete sie.

„Aber warum" fuhr der Philosoph fort, „bewegst du deinen Fächer so über dem Grabe? Du weißt doch, daß dir Buddha niemals aus der Körperwelt zurückkommen wird, daß du ihn nur verlieren kannst, wenn du ihn nicht mehr suchst?"

„Das weiß ich" sagte die junge Frau, „aber ich habe meinem Gatten auf seinem Totenbette geschworen, daß ich mich nicht eher wieder verheiraten werde, bevor die Erde auf jenem Grabe trocken ist. Darum komme ich jeden Tag hierher und fächle die Erde, um sie schneller von ihrer Nässe zu befreien!"

Groß-Berlin

Wirtschaftswirtschaft.

Weitere Beschwerden über Regierungstruppen.

Man könnte eine ständige Rubrik beschreiben über die Beschwerden des Publikums über die Wirtschaftswirtschaft einzelner Abteilungen der Regierungstruppen, einzelnen, so wichtigen sind die Beschwerden aus unseren Lesekreisen. Da bleibt Klage gegen Klage, die ein besonderes gestern wir aus der Menge nur die Neuste, die ein besonderes Interesse beanspruchen. Ein Sekretär aus dem Norden schreibt uns:

In meinen Wohnung und Geschäftsräumen fanden heute Durchsuchungen nach Waffen statt. Es wurden etwa 20 bis an die Zähne bewaffnete Soldaten, Ein solche nicht vorhanden, konnten keine Sabotageakte [illegible] Einer der Soldaten schnüffelte in den [illegible] und sah noch keiner Meinung einen [illegible] Es waren 60 Pfund deutsches Tabak, [illegible] heute schon aber echt Tage entzogen [illegible] Bauern, die [illegible] Nach etwa [illegible] Stunden kamen wieder 15 Mann an, zwei Leutnants [illegible] Alles und befahl [illegible] Der Tabak [illegible] Eine Kriegsleute nur empfiehlt und sagte, [illegible] Tabak [illegible] Angewiesen [illegible] Tabak [illegible] Jetzt [illegible] Bauern [illegible] Tabak [illegible] Bauern [illegible] Tabak [illegible] Bauern [illegible] Tabak